

Foto: Kinekuma Pictures »Parts of the heart«.

■ **Mainstreaming, romantisch verpackt**

Rezensiert von Ferdi Thajib, aus dem Englischen übersetzt von Henri Myrttinen

Paul Agusta: Parts of the Heart. Indonesien, 2011, 90 Min.

Der Film »Parts of the Heart – Love shapes us« besteht aus acht Episoden, die auch jeweils für sich alleine stehen können und kann damit auf verschiedene Weise verstanden werden. Zum einen kann der Film als die Lebensgeschichte des Protagonisten Peter gesehen werden, eines schwulen Mannes in Jakarta. Man folgt seiner Entwicklung von den ersten sexuellen Experimenten in der Kindheit und Jugend, über das Erwachsenwerden mit schmerzlichen Erfahrungen des Verlustes und dem Umgang mit sozialem Druck bis zum Erwachsenenalter mit seinen typischen Fragen nach dem Wohlbefinden. Alternativ kann man es aber auch als eine Ansammlung von Geschichten über mehrere verschiedene »Peters« lesen, die zwar gewisse Ähnlichkeiten besitzen (z. B. dicke Brillen, einen Hang zum Kettenrauchen), zugleich aber jeweils andere Aspekte des Lebens schwuler Männer der urbanen

Mittelschicht Indonesiens verkörpern.

Der aus Jakarta stammende Regisseur nennt seinen Film semi-autobiographisch, wie auch seine vorherigen Werke »The Anniversary Gift« (2008) und »At the Very Bottom of Everything« (2010). Sein aktueller Film ist jedoch sein erstes Werk, welches sich explizit mit schwulen Subjektivitäten und Liebe befasst, auch wenn er in einem Interview mit der *Jakarta Post* (Interview mit Paul Agusta: »Making films from the heart« in *Jakarta Post*, 16. Februar 2012) betont, dass er den Film nicht explizit einen »Schwulenfilm« nennen will, da »Schwule auch nur Menschen sind ... Liebe ist Liebe, eine Beziehung ist eine Beziehung, egal welche sexuelle Orientierung man hat.« Ich kann Agustas künstlerische Bedenken über eine vorschnelle Kategorisierung verstehen. Dennoch bin ich der Meinung, dass sein Film auch in eine weiter verbreitete Strategie des Mainstreamings und des Sichtbarmachens sexueller Minderheiten und ihrer Rechte mittels einer romantischen Verpackung passt, ähnlich den Filmen »Arisan II« (Dinata, 2011) und »Sanubari Jakarta« (Amalia, 2012).

■ **Melodischer Punkrock aus den Philippinen**

Michael Reckordt

Bad Omen: »unite and fight«, Label: Middle Finger Records, 2012, 16 Tracks.

Bad Omen sind eine der ältesten Punkbands der Philippinen. Sie gründeten sich schon Ende der 1980er, allerdings ist Jon Fishbone das letzte Originalmitglied, weil zum Beispiel der erste Schlagzeuger in die USA emigrierte, um seine Familie versorgen zu können. Schon in

den 90ern spielten sie Songs wie »Maling Systema« (»Das gescheiterte System«) und ihre politischen Texte beinhalten noch heute System- und Gesellschaftskritik. Im Jahr 2008 veröffentlichten sie das Album »God is Everywhere«, das geprägt war von den Besetzungswechseln und sich textlich mit den negativen Auswirkungen des Glaubens in den Philippinen beschäftigte. Darauf folgte 2012 die Platte »Unite and Fight«, auf dem 16 Hymnen an den melodischen Punkrock zu finden sind. Textlich knüpfen sie hier genau an, wo sie beim Vorgängeralbum aufgehört haben. Der erste Song »The Slums of Recto Avenue« thematisiert das Leben rund um das alte Stadtzentrum Manilas, das ein negatives Image hat, aber nicht nur durch Armut und Kriminalität gezeichnet ist. In »Another Day of Revolution« kritisieren sie, dass trotz der ständigen Revolutionsaufrufen, sich die Politik des Landes nicht verändert. Zum Ende der CD gibt es noch eine Coverversion der britischen Rockband Cock Sparrer, das in »Manila Belongs To Me« umgetextet wurde und eine kritische Hymne auf die Stadt ist, bei der viele Wegbegleiter/innen den Gesangspart übernehmen. Das Artwork zum Album ist von Victor Balanon, einem langjährigen Zeichner von japanischen Mangas. Es zeigt fotorealistische Zeichnungen von Polizeigewalt, ohne allerdings in Plattitüden zu verfallen. Ins-



gesamt eine gute CD, die man direkt bei der Band bestellen sollte (<allroy9@yahoo.com>), da man sie ansonsten in Deutschland wohl kaum finden kann.

■ **Indonesiens
Erinnerungskultur:
Patriotische Glorifizierung
oder gesellschaftlicher
Diskurs?**

Henri Myrntinen

Boryano Rickum: Die japanische Besatzungszeit in der nationalen Erinnerungskultur Indonesiens. Regiospectra Verlag, 2012, 392 S., 29,90 €.

Indonesien leide, so wird oft im In- und Ausland bemängelt, unter einer Art »nationalen Amnesie«, was seine jüngere Geschichte angeht, unter anderem im Umgang mit der Zeit der japanischen Besatzung während des Zweiten Weltkrieges 1942–1945. In seiner umfangreichen, gut lesbar geschriebenen Studie argumentiert Boryano Rickum überzeugend gegen diese weit verbreitete These einer fehlenden Erinnerungskultur. Anhand einer ausführlichen Quellenanalyse zeigt er auf, dass die Okkupationszeit durchaus im Zentrum gesellschaftspolitischer Debatten gewesen ist, auch wenn sie oft im Zusammenhang mit der darauf folgenden Periode des Unabhängigkeitskampfes gegen die Niederlande gesehen wurde und

wird. Für die zukünftige politische und militärische Elite war diese Zeit eine prägende, wenn auch ambivalente Periode, da sie aktiv mit der Besatzungsmacht kollaborierten. Während in den Diskursen auch die Millionen Zwangsarbeiter (*romusha*) und die Zwangsprostitution der *jugun ianfu* (im Deutschen meist »Trostfrauen« genannt) eine zentrale Rolle spielen, sieht Rickum vor allem in der offiziellen Erinnerungskultur starke Anzeichen eines »heroischen, stillen Siegerbewusstseins.« In diesem werden der zivile Widerstand, ohnmächtige Opfer und ihr erlittenes Leid zugunsten militärischer Heldentaten marginalisiert, beziehungsweise als patriotische Märtyrer stilisiert. Vor allem während der Suharto-Jahre wurde die Rolle der weitgehend erfolglosen Aufstände indonesischer Freiwilliger der kaiserlich-japanischen Armee glorifiziert, ohne jedoch Japan anzuprangern, welches den wirtschaftlichen Beziehungen hätte schaden können und die Frage nach den eigenen Menschenrechtsverletzungen hätte aufwerfen können. Rickums Buch macht das komplexe Thema auch für Nicht-Fachleute gut zugänglich und bietet gleichzeitig für diejenigen, die sich tiefer mit dem Thema beschäftigen wollen, einen ausgiebigen Fundus an Quellen zu den dunklen Jahre der Okkupation und des Krieges.

■ **Freiheit durch Punk**
Julia Fritsch

Alexander Dluzak, Carsten Piefke: *Yangon Calling*. Deutschland/ Myanmar, 2012.

»*Yangon Calling*« handelt von einer Punkkultur, wo sie wohl kaum jemand für möglich gehalten hätte: in der Militärdiktatur Myanmar/Burma. Mit einem nur sechswöchigen Touristenvisum ausgestattet zeichnen die Berliner Regisseure Alexander Dluzak

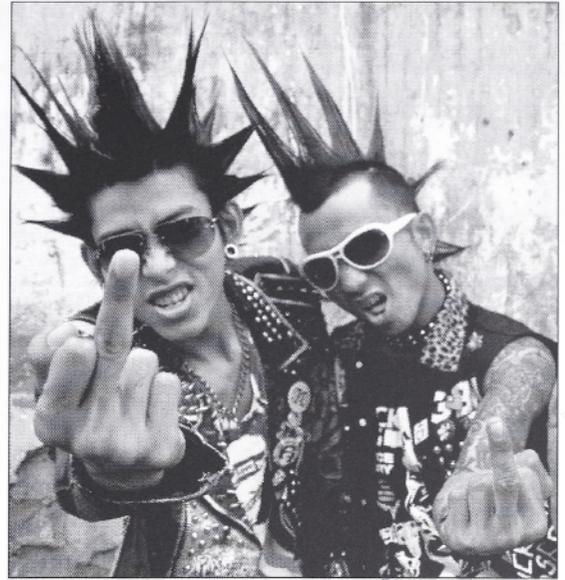


Foto: Alexander Dluzak »*Yangon Calling*«.

und Carsten Piefke ein Bild von Musikern, denen es viel weniger um Unterhaltung geht als um Provokation, Rebellion und eine persönliche – wenn auch begrenzte – Freiheit. Aus eingeschmuggelten Punkmagazinen und Kassetten der »Sex Pistols« entwickelt sich in Yangon seit Mitte der 90er Jahre eine eigene kleine Subkultur. Ganz nach dem Vorbild der westlichen Punkszene tragen die Punks Lederjacken und Piercings, sind tätowiert, nehmen teilweise Drogen und provozieren bereits durch ihr Erscheinungsbild. Weniger als eine Kopie westlicher Musik, ist der Punk eine Lebenseinstellung, die Rebellion gegen die politische Unterdrückung impliziert. Die Bedrohung durch die Militärregierung, die sich unbequemer Kritiker zumeist kurzerhand entledigt, ist während des Films allgegenwärtig. Wenn man über die Ideale der Punkbewegung nachdenkt, so erscheinen einem die Musiker in Yangon fast authentischer als die der Musik, die sie anfangs kopierten. Ein sehenswerter und persönlicher Film, der selbst für Menschen, die bereits viel über Myanmar/Burma wissen, Neues bereithält. Der Film und das dazugehörige Buch werden im Sommer 2013 erscheinen.

